

Morus Markard

III. Projekt

»Subjektentwicklung in der frühen Kindheit«

Begründung eines Antrags auf Gewährung
einer Sachbeihilfe als Hauptförderung durch die DFG

1. Stand der Forschung

Wie aus den inhaltlichen Ausführungen unter 3. und 4. und aus dem »Bericht an die DFG über den Fortgang der Arbeiten« (im folgenden: »Bericht«) ersichtlich, sind inhaltlich für die Forschungsarbeit des Projekts in erster Linie Ansätze relevant, in denen versucht wird, die *Isolation von Einzelaspekten* kindlicher Entwicklung zu überwinden, weitgehend den *Lebenszusammenhang* der je untersuchten Kinder zu erfassen, *Entwicklungssequenzen* zu verfolgen (also Längsschnittuntersuchungen), und die sich nicht durch einen an nomothetischen Modellvorstellungen orientierten Kanon vorab feststehender Methoden in der Reichweite ihrer Forschung einengen lassen, sondern auch methodische Weiterentwicklung zum Gegenstand haben.

Ansätze, die zumindest einige genannte Gesichtspunkte berücksichtigen, sind von der *Herangehensweise* her *kritisch* gegenüber der mainstream-Orientierung in der Entwicklungspsychologie, welche Bronfenbrenner als eine Wissenschaft kennzeichnet, die »Verhalten von Kindern in fremden Situationen mit fremden Erwachsenen« in einer Situation untersucht, die »zeitlich begrenzt und ungewohnt« ist (1976, 205). Die damit verbundene theoretischen und methodologischen Probleme sind keine Domäne der *Entwicklungspsychologie* allein, sondern betreffen Grundfragen der Gesamtdisziplin überhaupt. Da unser Projekt auf einer vom Anspruch her *innovativen* theoretischen und methodologischen *Basis* in praxi empirisches Vorgehen begründen will, ergeben sich für die Ausführungen zum »Stand der Forschung« folgende Überlegungen zur *Art und Weise* des Bezugs auf andere Ansätze:

1. Sie betreffen zum Teil die Frage grundlegender theoretischer und methodischer Orientierungen und sind in diesem Zusammenhang nicht auf entwicklungspsychologische Konzeptionen allein begrenzt.

2. Soweit das Projekt kindliche Entwicklung von der Geburt an unter *theoretisch neuen Aspekten* (also nicht nur in neuer Sichtweise auf vorfindliche Dimensionen) verfolgt, ist ein *unmittelbarer* Anschluß an vorfindliche Arbeiten nicht möglich. Die *begründete* Bezugnahme auf Einzelkonzepte anderer Ansätze kann daher nicht *Voraussetzung* unserer Forschungsarbeit sein, sondern nur deren *Ergebnis*, indem mit den inhaltli-

chen Klärungsprozessen im Verlauf unserer Arbeit auch die Bezüge zu anderen Konzepten beurteilbar werden, und diese ggf. nutzbar gemacht werden können.

Dies bedeutet aber nicht Beziehungslosigkeit zur vorfindlichen Forschung. Dem eigentlichen Forschungsprozeß *vorgängige* Bezüge ergeben sich zum ersten daraus, daß allgemeine Fragestellungen / Entwicklungsdimensionen sowohl wissenschaftlich bzw. wissenschaftsgeschichtlich als auch »alltäglich« von einer derart unzweifelhaften Relevanz scheinen, daß sie im Prinzip zum quasi obligaten entwicklungspsychologischen »Themenarsenal« gehören (z.B. Entwicklung affektiver Bindungen, kognitive Anregung, sexuelle Äußerungen, Konfrontation mit Normen/Regeln etc.). Weniger klar indes sind Verhältnis, gegenseitiges Gewicht, strukturelle Beziehungen derartiger Dimensionen zueinander, die im übrigen auch dann zum Gegenstand empirischer Arbeit gemacht werden müssen, wenn man ihre Relevanz auf ein Minimum einschränken zu müssen meint, weil *Kritik* an wissenschaftsgeschichtlich dominierenden Dimensionen selber der empirischen Fundierung bedarf. (Es ist ein wesentliches Ziel unserer Arbeit, über die Rekonstruktion des Lebenszusammenhangs der untersuchten Familien das »Ensemble« der *Entwicklungsdimensionen* zu begreifen.) Zum zweiten ist es das Verdienst bestimmter Ansätze i.w.S., die Bedeutung bestimmter »Themen« (z.B. Psychoanalyse / kindliche Sexualität und deren Verarbeitung; kognitive Entwicklungstheorie / Moralentwicklung) gezeigt zu haben; hier bedeutet die eigene Untersuchung dieser Themen aber nicht notwendig, sich in unmittelbarer Folge auf die einschlägigen Ansätze zu beziehen, da schon die Hypothesenbildung in die Richtung gehen kann, die *Art* der Thematisierung durch andere Ansätze zu problematisieren.

Schließlich kann unsere Forschungsarbeit nicht unmittelbar an vorfindlichen inhaltlichen Konzepten und Ergebnissen »anknüpfen«, weil bestimmte Fragestellungen, die sich aus unserer theoretischen Grundlage ergeben, *als Fragestellungen* neu sind und im *Ergebnis* in eine Kritik bzw. Revision/Erweiterung vorfindlicher Fragestellungen selbst münden können (vgl. dazu auch den »Bericht«).

Aus den genannten Gründen soll der Abschnitt »Stand der Forschung« dazu dienen, *unseren Ansatz in der Debatte um die Orientierungen der Entwicklungspsychologie zu orten*, soweit dies nicht zwingend in den Argumentationszusammenhängen zu theoretischen Grundlagen und Hypothesen (3.) und methodischem Vorgehen (4.) dargelegt werden muß (so sind etwa unsere Bezugnahmen auf Piaget und Lewin im jeweiligen Zusammenhang thematisiert).

Die ein gestiegenes Interesse an Entwicklungsprozessen in früher Kindheit bestätigende Übersicht von Rauh (1979, hier: 120ff.) macht deutlich, daß die traditionelle wissenschaftliche Unterschätzung des Kleinkindes als

eines bloßen Pflegeobjektes mit bestimmten Reaktionsdimensionen und unmittelbaren Bedürftigkeiten nicht nur einer »Vorverlegung« von Kompetenzen der allgemeinen Umweltbewältigung weicht, sondern daß seit den 70er Jahren zunehmend Problemdimensionen untersucht werden, die, nimmt man die unmittelbar psychoanalytisch orientierte Forschung aus, vorher nur höheren Altersstufen zugestanden wurden (soziale Interaktion, Identitätsbildung, affektive personale Bindungen etc.).

Unbeschadet spezifischer methodischer und theoretischer Probleme ist mit dieser Forschungsentwicklung verbunden eine *erhöhte Komplexität* der Untersuchungen, da sich die Autoren vor das Problem gestellt sehen, *verschiedene in sich differenzierte Dimensionen aufeinander zu beziehen*, womit traditionelle — geradezu reifikative — Auffassungen von Entwicklungssträngen problematisiert werden müssen.

Dies kann am *Beispiel* einiger Aspekte zur Forschung bezüglich des aus der Piaget-Tradition herrührenden Begriffs der Objektpermanenz veranschaulicht werden. Bell (1970) z.B. bezog den Konstanzbegriff auf *Gegenstände* und *Personen* und untersuchte die Relevanz der diesbezüglichen Reihenfolge der Realisierung der Objektpermanenz. Werden etwa die Beziehungen der Objektpermanenz zu verschiedenen anderen Kognitions- oder Verhaltensbereichen untersucht, so scheinen uns im besonderen solche Ansätze wichtig zu sein, die derartige Beziehungen als unterschiedlich je nach den erreichten Entwicklungsniveaus überhaupt betrachten (Uzgiris, 1973), also nicht aus der (notwendigen) *begrifflichen Abstraktion* ein *empirisch isoliertes Einzelereignis konstruieren*. Hier wäre auf Mahler (1978) zu verweisen, die von einem psychoanalytischen Zugang aus mit der »Bewahrung der Repräsentanz des abwesenden Liebesobjektes« — emotionale Objektpermanenz — den *dynamischen* Aspekt einer kognitiven Möglichkeit und deren Realisierung zu erfassen versucht: die emotionale Objektpermanenz wird danach erst später »durchgehalten« als die (rein) kognitive.

In dem Maße indes, in dem die Entwicklungspsychologie verschiedene Konzepte aufeinander bezieht, steht sie vor dem Problem, *welche Dimension als bestimmend* und welche Dimension als mehr oder weniger nachgeordnet anzusehen, wie also die Dimensionen strukturell ins *Verhältnis* zu setzen sind. Behält man das Beispiel der Objektpermanenz bei, so ist der Umstand, daß es die *Objektpermanenz* ist, die im Zentrum der Beziehungsstiftung zu anderen Konzepten steht, weniger darauf zurückzuführen, daß dies inhaltlich ausgewiesen ist, als vielmehr darauf, daß dieser Begriff *wissenschaftsgeschichtlich vorgängig* (und einflußreich) ist.

Damit unmittelbar verbunden ist ein zweites Problem von zentraler Bedeutung: das der *Kompatibilität von Begriffen unterschiedlicher theoretischer Herkunft* beim Versuch, die Partialisierung von Entwicklungsdimensionen zu überwinden. Das Problem besteht im Fehlen eines Maß-

stabs, wonach die traditionell mit verschiedenen Ansätzen verbundenen Dimensionen (*Forschungsbereiche als Domänen von Ansätzen*) aufeinander bezogen werden können (etwa: Kognition — Piaget; affektive Beziehung — Psychoanalyse; Imitation — Lerntheoretische Konzeptionen). So stehen Ansätze über personenspezifischen Bindungen wie der von Ainsworth et al. (1978) neben einem solchen wie dem von Papoušek und Papoušek (1979), in dem es um »dieselben« (erwachsenen) Personen als komplexe Stimulatoren geht.

Diesen Widerspruch zwischen der Inkompatibilität der Begriffe und der sich aus dem Forschungsprozeß selber ergebenden Notwendigkeit, wissenschaftsgeschichtlich isoliert voneinander entstandene und vorfindliche Konzepte aufeinander zu beziehen, hat Holzkamp (1977) als zentrales wissenschaftsimmanentes Moment der krisenhaften Entwicklung der gesamten Disziplin herausgearbeitet.

So ist die auf die Sozialisationsforschung bezogene Bemerkung von Montada (1982, 22) für unsere Arbeit durchaus von Belang: »Die Suche nach Grunddimensionen der Interaktion zwischen Eltern und Kindern (Wärme — Kälte, Grad der Kontrolle, Grad der Konsistenz, Grad der Unterstützung usw.) stand im Vordergrund.« U.E. zeigt indes die Beliebigkeit in der Aufzählung der Beispiele, daß die Lösung dieses Problems unverändert aktuell ist. Sie wird in dem Maße dringlicher, in dem die Forschung auf die »strukturelle« Vermittlung der vorfindlichen Konzepte gestoßen wird. 1976 forderte Oevermann, entwicklungspsychologische Bemühungen um soziologisch-interaktionistisch orientierte Sozialisationskonzepte zu ergänzen, um die isolierte Sichtweise auf das Kind oder die Mutter-Kind-Dyade zu überwinden. Der Umstand, daß diese Forderung Desiderat der Forschung blieb (Schütze 1982), scheint uns Ausdruck des genannten Widerspruchs in der Entwicklung der Psychologie zu sein, dessen Lösung Voraussetzung dafür ist, über ein eklektizistisches Zusammenflicken inkompatibler bzw. in ihrer Kompatibilität ungeklärter Konzepte und Ansätze hinauszugelangen. Wenn sich gleichwohl Tendenzen in der psychologischen Forschung verstärken, die verschiedenen »Einflüsse« auf das Kind »in Beziehung« zu setzen, dem Kind zumindest einen aktiven Part an der eigenen Entwicklung zuzugestehen und komplexere Interaktionen und Beziehungsstrukturen zu analysieren, so ist die angedeutete Ungeklärtheit auf theoretischer Ebene dabei u.E. der zentrale Hemmungsfaktor. Die *Art der Problemlage* zeigt, daß sich die Lösung prinzipiell nicht aus dem Vergleich vorfindlicher empirischer Forschungsergebnisse ergeben kann, sondern diesen gegenüber eine »Metaebene« erfordert: die Begründung der die empirische Arbeit grundlegenden Begriffe selber, um hier quasi ein *tertium comparationis* für die Beurteilung der begrifflichen Kompatibilität zu gewinnen (vgl. dazu 4.; aus den Ausführungen dort geht auch hervor, warum wir uns bei unseren methodologischen

Überlegungen nicht unmittelbar auf einzelne Methoden der vorfindlichen Entwicklungspsychologie stützen können). Wir gehen im übrigen davon aus, daß in dem Maße, in dem sich im theoretisch begründeten Bezug von unterschiedlichen Konzepten aufeinander bei Berücksichtigung des Lebenszusammenhangs der untersuchten Kinder Forschungsansätze durchsetzen, mit denen auch sich *isoliertem* Variablen-Denken verdankende *abstrakt-allgemeine Fragestellungen* und damit verbundene *abstrakte Vorhersageerwartungen* (vgl. »Bericht«) überwindbar werden.

Überlegungen zu theoretischen und methodologischen Auswegen aus der geschilderten desolaten Situation des Fachs sind darauf verwiesen, ihren Ausgang von der Kritik am methodologisch induzierten Reduktionismus der mainstream-Psychologie zu nehmen (vgl. dazu etwa die in phänomenologischer Tradition stehenden Überlegungen von Graumann und Métraux, 1977), um von hier aus alternative Grundsatzklärungen voranzutreiben. In der empirisch arbeitenden Entwicklungspsychologie scheint die Reduktionismuskritik zunächst darauf konzentriert zu sein, gegen »Laborforschung« den Reichtum der Erscheinungen des Alltags zu setzen, um praktische Forschungsrelevanz zu erreichen. Bronfenbrenner, dessen ökologischer Ansatz beispielhaft für diese Tendenz stehen kann, stellt die These auf, »daß gerade die für die kindliche Entwicklung entscheidenden Besonderheiten der alltäglichen Umwelt in unseren Forschungsmodellen typischerweise ausgeklammert bleiben, und zwar sowohl in der Theorie wie auch in der empirischen Forschung« (1976, 202). Wir sehen uns mit Bronfenbrenner auch einig, wenn er die Untersuchten nicht auf »Vpn« reduzieren, sondern deren Subjektivität zur Geltung kommen lassen will. Ein ungelöstes Problem scheint uns aber bei diesem Ansatz darin zu liegen, daß er einmal wegen dort kaum entwickelter eigenständiger inhaltlich-theoretischer Grundlagen den kategorialen Bestimmungen der kritisierten mainstream-Psychologie verhaftet bleibt, und zum anderen angesichts des Verallgemeinerungsproblems in das kritisierte »Variablen-Denken« zurückzufallen droht.

Unmittelbar auf die mit Experimentalkonzepten verfolgte Eliminierung von »störenden« Faktoren bezieht sich — in ethnomethodologischer Tradition stehend — Cicourel, wenn er bezüglich der Untersuchung kommunikativer Kompetenzen von Kindern schreibt: »Die Untersuchung von Interaktionskompetenz erfordert ... natürliche Situationen mit all ihren störenden und komplexen Eigenschaften, wenn man den Umgang mit den verschiedenen kommunikativen Modalitäten erfassen will.« (1979, 232)

Diese Bemerkung Cicourels, die in ihrem methodologischen Gehalt auch für symbolisch-interaktionistisch orientierte Ansätze stehen kann (vgl. die klassische Rezeption dieses Ansatzes bei Krappmann, 1971), sprengt in dem Sinne den Rahmen der Entwicklungspsychologie, daß hier für die kindliche Entwicklung Beziehungsstrukturen relevant werden, die

traditionell dem Bereich der Familientherapie subsumiert werden. Der im entwicklungspsychologischen life-span-Ansatz aufgegriffene Grundgedanke lebenslanger Entwicklung (vgl. Baltes 1982) ist hier insofern für uns von Bedeutung, als unserer Konzeption nach *der Entwicklungsprozeß der Kinder auch ein Entwicklungsprozeß der Eltern* (bzw. anderer Bezugspersonen der Kinder) ist, ein Umstand, der nicht nur die Ausweitung der Beobachtungseinheit und des Entwicklungsdenkens erforderlich macht; hier sind vielmehr auch in Richtung Familientherapie subdisziplinäre Grenzen zu überschreiten (wobei sich das Problem der angedeuteten begrifflichen Kompatibilitätsschwierigkeiten nicht grundsätzlich ändert). Die an der Kritischen Psychologie orientierten Analysen von Dreier (1980) über den therapeutischen Prozeß in einer Arbeiterfamilie scheinen uns hier für unseren Ansatz beispielhaft zu sein.

Ein aktuelles Beispiel familienbezogener und entwicklungspsychologischer Feldforschung stellt u.E. die Untersuchung von Kreppner et al. (1982) dar, die kürzlich in ersten Ergebnissen vorgestellt wurde (vgl. dazu unsere kritischen Anmerkungen in 4.).

Schließlich für uns von Belang ist die mit der Auffassung von lebenslanger Entwicklung (smöglichkeit und -notwendigkeit) verbundene — eher *soziologisch* orientierte — Sichtweise vom *historischen Wandel* der biographisch frühen Entwicklung (vgl. Kohli 1978, z.B. 19ff.), die allerdings zu spezifizieren ist, wenn die historische Form der Individualentwicklung nicht äußerlich bleiben soll: Ontogenetische Entwicklung kann nur als historisch bestimmte auftreten, wobei die historische Bestimmtheit *nicht als (zusätzliche) Variable aufgefaßt werden darf, sondern als analytische Kategorie fruchtbar gemacht werden muß*, was allerdings einschlägige gesellschaftstheoretische Analysen voraussetzt: Desiderat der Entwicklungspsychologie (vgl. hierzu Teil 3.; einen Ansatz dazu versuchen die Arbeiten von Lorenzer; die grundsätzlichen theoretischen und methodologischen Differenzen zu unserer Arbeit können hier nicht erörtert werden).

2. Darstellung eigener Vorarbeiten

Das Projekt wurde Ende 1977 gegründet, *besteht also zum Zeitpunkt der Antragstellung bereits über 5 Jahre*. In dieser Zeit haben 9 Eltern Aufzeichnungen über die Entwicklung ihrer Kinder und ihr eigenes Verhältnis dazu gemacht. Die Länge dieser »Tagebücher« genannten Aufzeichnungen beträgt jeweils ca. 200 bis 800 Normseiten. Es kann mit Sicherheit davon ausgegangen werden, daß diese Eltern sich alle bis zum Ende der geplanten Mindestlaufzeit des Projekts (1987) beteiligen werden (Schuleintritt des gegenwärtig jüngsten Geschwisterkindes). Weiterhin liegen ca. 130 durchschnittlich je 30 Seiten umfassende Protokolle der Sitzungen der Eltern mit den Forschern vor, in denen die Diskussionen über die Aufzeich-

nungen wiedergegeben sind. Diese Diskussionen dienen nicht nur der ersten »Auswertung« der elterlichen Aufzeichnungen. Sie ergänzen diese auch, lassen Revisionen, neue Sichtweisen etc. als Veränderungen erkennbar werden. Ziel der Diskussionen ist es, die Analyse komplexer Beziehungsstrukturen mit wechselseitigen Entwicklungsmöglichkeiten und Behinderungen zu ermöglichen. Eine Übersicht über den Beginn der systematischen und methodischen Auswertung des Materials liegt im »Bericht« an die DFG (Sachbeihilfe Ho/469/2-1) vor. Dort wird auch in den Anfängen der Zusammenhang zwischen sachlich-theoretischer Klärung und theoretisch-methodischer Qualifizierung der Beteiligten deutlich.

3. Ziele

Wir haben uns entschlossen, diesen Abschnitt aus unten ausgeführten Gründen in zwei Teile zu gliedern: »3.1 Vorbemerkung zum Verhältnis von Kategorien, Theorien und Aktualempirie« und »3.2 Darstellung der wissenschaftlichen Zielsetzung«. Alle in 3. und 4. angestellten Überlegungen basieren auf der »Grundlegung der Psychologie« (Holzkamp 1983), ein Buch, dessen erklärte Absicht es ist, die bisherige kategoriale Grundlage der Kritischen Psychologie weiterzuentwickeln. Die explizit auf die grundlegenden Entwicklungswidersprüche der kindlichen Ontogenese bezogenen Aussagen beziehen sich auf das dortige achte, die explizit aktual-empirisch-methodologischen Überlegungen auf das neunte Kapitel.

3.1 Vorbemerkung zum Verhältnis von Kategorien, Theorien und Aktualempirie

3.1.1 Allgemeine Verhältnisbestimmung

Die unserem Ansatz explizit zugrundeliegende Fassung des Verhältnisses Kategorien/Theorien/Empirie zunächst gesondert darzustellen, scheint erforderlich zu sein, um die Art unseres Vorgehens in ihrem theoretischen Zusammenhang zu verdeutlichen und die dabei notwendig werdende genannte terminologische Unterscheidung zu erklären. In ihren allgemeinen Bestimmungen trifft die folgende Darstellung jedoch auf jede empirisch arbeitende Wissenschaft zu (wenn auch aus naheliegenden Gründen die Veranschaulichungen psychologische sind).

Jeder psychologischen Einzel-Konzeption sind notwendig Vorstellungen davon vorgelagert, was an der vorfindlichen bzw. aufgesuchten/hergestellten Empirie beobachtbar ist, auf was zu achten ist, wovon also eigentlich die Rede ist bzw. sein muß, will man die im interessierenden Zusammenhang wesentlichen Ausschnitte der Realität erfassen. Derartige Vorstellungen — *Kategorien* — sind selber nicht unmittelbar aus der ak-

tuellen Empirie, deren Erfassung sie strukturieren, ableitbar, machen diese Empirie als solche erst möglich.

Kategorialen »Rang« haben in der traditionellen Psychologie etwa Begriffe wie »Reiz«, »Reaktion«, »Verstärkung«, »Interaktion«, bezogen auf die Psychoanalyse »Libido«, »Besetzung« etc. Derartige Kategorien sind, ebenso wie sie nicht unmittelbar aus den aktualempirischen Erscheinungen abgeleitet werden können, auch nicht durch diese empirischen Erscheinungen, auf die sie bezogen werden, zu widerlegen (oder zu bestätigen): Ob eine lerntheoretische empirische Zusammenhangsannahme verifiziert oder falsifiziert wird, berührt die in Anwendung gekommenen Kategorien Reiz, Reaktion und Verstärkung als solche überhaupt nicht. Es wird zwar beispielsweise der Zusammenhang zwischen Verstärkungsrate und Lernerfolg *empirisch überprüft*. Mit dieser empirischen Prüfung ist aber *nicht* automatisch die sozusagen auf einer anderen Ebene liegende Kategorie »Verstärkung« mitüberprüft.

Die Kategorien ermöglichen aber nicht nur im geschilderten Sinne die Beobachtung, sondern sie implizieren auch allgemeine *methodologische* Annahmen darüber, *wie* das, wovon die Rede ist, zu erfassen, in Beziehung zu setzen ist. So schließt etwa die humanpsychologische kategoriale Vorstellung der Reiz-Reaktions-Beziehung die methodologische Vorstellung ein, Wesentliches über Menschen erfahren zu können, wenn man die Bestimmtheit des Verhaltens durch Bedingungen zur Grundlage macht (und damit aber den komplementären Zusammenhang der Bestimmtheit von Bedingungen durch menschliches Handeln methodologisch ausklammert). Geben nun die Kategorien den für wesentlich gehaltenen Ausschnitt der Realität vor, erscheint die vorfindliche Empirie selber nie »als solche«, sondern selber immer schon in — kategorial sozusagen vorstrukturierten — *Begriffen* über reale *Abläufe*, in denen *Theorien/Hypothesen* — etwa über einen *bestimmten* lerntheoretischen Zusammenhang wie: Neuartigkeit des Reizes wirkt als Verstärkung — formuliert werden (*Theorien als kategorial gegründete Zusammenhangsannahmen*). Da Theorien sich nun gerade *nicht* unmittelbar aus den Kategorien herleiten lassen, sondern Annahmen über *Realverläufe* sind, können Theorien mit Bezug auf dieselben Kategorien und empirischen Realitäten verschieden, also konkurrent sein. Als bekannte Beispiele mögen verschiedene Theorien über Einstellungsänderung dienen: die Inokulationstheorie von McGuire, die Verstärkungstheorie und die Theorie der kognitiven Dissonanz.

Theorien haben somit einen kategorialen wie einen empirischen Bezug. Da die Kategorien das Wesentliche des an der Erscheinung zu Beobachtenden formulieren sollen, muß die Empirie selber »reicher« sein als die kategoriale Ebene, die die Funktion hat, die Empirie *aufzuschlüsseln*, statt sie kategorial zu planieren (ein Effekt, der etwa dann vorliegt, wenn die

Vielfalt der lerntheoretisch bestimmten Zusammenhänge auf »Verstärkung« *reduziert* wird). Die Unmöglichkeit, Kategorien und Empirie aufeinander zu reduzieren (vgl. hierzu auch den »Bericht«, in dem dieses Problem unter dem Aspekt der Qualifikation der Mitforscher behandelt wird), läßt sich auch folgendermaßen formulieren: der Empirie sind die Kategorien nicht anzusehen, und aus den Kategorien ist die Empirie nicht ableitbar: sonst wäre theoretische bzw. empirische Forschung überflüssig.

Nach dem Gesagten ist das Problem der Kategorien *deren* Empiriebezug. Kategoriale Bestimmungen ergeben sich bislang aus Definitionen, Begriffserklärungen und phänomenalen Überlegungen — eine *Bestimmungsweise*, die besonders in Arbeiten, die in der phänomenologischen Tradition stehen, zu einem hohen (und gegenüber dem mainstream-Kategorien kritischen) Differenzierungsgrad entwickelt werden konnte. Auch dem differenziertesten Versuch dieser Art wohnt indes das Problem inne, daß damit der Charakter der *Setzung* von Bestimmungen nicht überwunden werden kann. Daß es damit aber eine *Konvention* bleibt, in welchen Dimensionen (in den verschiedenen wissenschaftlichen Ansätzen) Realität überhaupt untersucht werden kann, muß vor allem für eine dezidiert empirisch orientierte Wissenschaft unbefriedigend sein.

Die Forschungen der Kritischen Psychologie in den letzten Jahren waren zentral darauf gerichtet, die *kategoriale Grundlegung* der Psychologie (im historischen Paradigma) *empirisch zu begründen*. Danach sind sie auf *dieser Ebene* auch *falsifizierbar*. Anders formuliert: Es ist der Versuch unternommen, den genannten »Konventions«charakter wenigstens teilweise einzuschränken bzw. die empirisch begründete Diskutierbarkeit auf diesen, den kategorialen Bereich *auszudehnen*. Da hier also dem Anspruch nach von *empirisch abgesicherter, d.h. überprüfbarer Realitätshaltigkeit* auch der Kategorien ausgegangen wird, ist, um einerseits diesen Umstand zu verdeutlichen, andererseits, um den *üblichen*, auf aktuelle vorfindliche Empirie bezogenen Empiriebezug als solchen bezeichnen und terminologisch abgrenzen zu können, dieser letztere als »*Aktualempirie*« gefaßt. Aktualempirie meint also die Erfassung von Realverläufen mit Hilfe kategorial begründeter theoretischer Entwürfe.

Auf kategorialem Niveau ergaben die Forschungen in der Kritischen Psychologie drei Ebenen:

a) Die Dimensionen des Mensch-Welt-Zusammenhangs, wie sie sich in der Phylogenese bis hin zur Dominanz gesellschaftlicher Entwicklung (d.h. bis zur faktischen Außerkraftsetzung phylogenetischer Evolutionsmechanismen) zur menschlichen Natur entwickelt haben, und wie sie im *Verfahren der funktional-historischen Analyse* bislang rekonstruiert worden sind (unter Bezug auf empirische Daten aus Biologie, Ethologie, Ethnologie, Anthropologie etc.).

b) Kategoriale Bestimmungen des psychischen Aspekts gesamtgesell-

schaftlicher Vermitteltheit individueller Existenzerhaltung. Hiermit ist die Reichweite der funktional-historischen Analyse, deren Anwendbarkeit an die Wirkung phylogenetischer Gesetzmäßigkeiten gebunden ist, überschritten. Vorausgesetzt ist hier die gesellschaftstheoretische Erfassung des objektiven Mensch-Welt-Zusammenhangs, der auf die mit ihm gegebenen psychischen Notwendigkeiten hin analysiert wurde.

c) Bestimmungen der notwendigen Entwicklungsschritte von der »Mittellosigkeit« des Säuglings zu individueller gesellschaftlich vermittelter Reproduktion in Realisierung seiner funktional-historisch rekonstruierten natürlichen Potenzen.

In unserem Forschungsprojekt haben die unter (c) zu subsumierenden kategorialen Bestimmungen quasi die *Funktion von Leithypothesen*, die weiter unten (3.2) ausgeführt und theoretisch differenziert werden.

3.1.2 Die empirisch fundierten Kategorien der Kritischen Psychologie und das Problem der Aktualempirie im Projekt

Die Forschungs-Intentionen des Projekts gehen *gleichermaßen* in die Richtung inhaltlicher Klärungen der Subjektentwicklung in der frühen Kindheit wie auch der Entwicklung kategorial geleiteter Aktualempirie und damit aktualempirischer Einzelmethoden in *Konkretisierung* des Verhältnisses Kategorien/Theorien/Aktualempirie. Diese *beiden Forschungsziele* werden in 3.2 und 4. genauer dargestellt. Im Rahmen der Vorbemerkungen soll zum *Verhältnis dieser beiden Forschungs-Intentionen* und der sich damit ergebenden allgemeinen Vorgehensweise folgendes vorangestellt werden:

Der Umstand, daß das Projekt *beide* Ziele verfolgt, ergibt sich nicht aus einer der persönlichen Zielsetzung der Forscher entsprechenden Interessiertheit, sondern *aus der Sache selbst*. Nicht nur, weil das Projekt in der Kritischen Psychologie — was Aufwand, Dauer, Intensität und geleistete Vor-Arbeit angeht — quasi Pionierfunktion hat, sondern weil — gemäß dem *Primat der Sach- vor Methodenfragen* — die *methodische Entwicklung immer nur im Zusammenhang mit der fortschreitenden Gegenstandsdurchdringung erfolgen kann, muß* das Projekt beide Ziele verfolgen. Anders formuliert: Ein über methodologische Leitlinien hinausgehender vorab aufgestellter Kanon von Einzelmethoden ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht möglich, *weil vergleichbare Erfahrungen nicht vorliegen*. Auch das nunmehr als Kanon imponierende vorfindliche methodische Instrumentarium der Psychologie ist, wenn auch *aktuell Voraussetzung, wissenschaftsgeschichtlich Resultat* vorgängiger inhaltlicher Überlegungen mit dem Ziel, diese auf ein methodisch höheres Reflexionsniveau zu heben. *Soweit* sich in der mehrjährigen Arbeit des Projekts Einzelmethoden herausgebildet haben, werden sie in 4. dargestellt (vgl. dazu auch

den »Bericht«). Weitere einzelmethodische Verfahren können nicht vorgestellt werden. *Sie zu entwickeln* ist ein Forschungsdesiderat des Projekts.

Ähnliches gilt für einzelne »theoretische« Hypothesen (vgl. auch dazu den »Bericht«, in dem einige im darin erfaßten Zeitabschnitt entwickelte Hypothesen enthalten sind). Soweit sie nicht aus den *kategorialen Leithypothesen* (z.T. unter vorläufigem Bezug auf »bekanntes«, aber noch nicht systematisch analysiertes empirisches Projektmaterial, z.T. unter Bezug auf im Prinzip jedem zugängliches Alltagswissen über Kinderentwicklung) explizierbar sind, können sie sich nur aus der *Konfrontation der kategorial geleiteten Forschung mit dem empirischen Material ergeben*; d.h.: *Nicht nur die Überprüfung, sondern auch die Gewinnung einzelner Hypothesen ist integraler Forschungsbestandteil*. Dementsprechend kann der Forschungsantrag nicht die Form annehmen, ein feines Netz von vorab aufgestellten Hypothesen auszubreiten, deren *Überprüfung* allein Aufgabe der empirischen Forschung wäre.

3.2 Inhaltliche Zielsetzung des Forschungsprojekts

Mußten hier einmal — da sie nicht quasi einverständlich vorausgesetzt werden konnten — die *Prämissen* unserer Forschungsarbeit dargestellt werden, müssen zum anderen nun in gewissem Umfang die kategorialen Grundlagen selber inhaltlich umrissen werden. Dabei handelt es sich — gemäß unserem Forschungsgegenstand — in erster Linie um die (auf Seite 81 unter c) aufgeführten) auf die kindliche Ontogenese bezogenen kategorialen Bestimmungen, deren Herleitung hier nicht nachvollzogen werden kann, zumal sie in ihrer Begründung nur durch den Bezug auf die kategorialen Bestimmungen der beiden anderen »Ebenen« (vgl. Seite 80) in vollem Maße verständlich werden können. Der folgenden Darstellung haftet so in der stillschweigenden Voraussetzung ihrer inhaltlichen Ausgewiesenheit notwendig der Charakter einer bloßen Setzung an, zu deren Prüfung nur auf die in »Grundlegung der Psychologie« (Holzkamp 1983) entfaltete Begründung der empirischen Fundierung der Kategorien verwiesen werden kann.

Der Forschungsarbeit im Projekt dienen die Kategorien zur Erfassung kindlicher Individualgeschichte als *Leithypothesen*, aus denen, wie oben gesagt, hervorgehen soll, auf was in der vorfindlichen Realität geachtet wird, welche ihrer Ausschnitte zum Gegenstand empirischer Forschung gemacht werden sollen. Da die *Bildung einzelner Hypothesen und Theorien* mit der kategorialen Aufschlüsselung der Realität erfolgt, kann sie, wie oben begründet, nicht vorab erfolgen; sie ist Bestandteil des Forschungsprozesses selber. Wenn im folgenden dennoch einige Einzelhypothesen dargestellt werden, so ist dies deshalb möglich, weil sie sich auf das schon vorliegende umfangreiche empirische Material beziehen bzw. in den

Diskussionen darüber »auftauchten«. Es sind (auch wegen ihrer Unverbundenheit) *vorläufige* Annahmen, die hier *Beispiel- und Veranschaulichungsfunktion* haben und zu ihrer Fundierung bzw. Falsifikation eben jener genauen und umfänglichen Auswertung des Materials bedürfen, deren Förderung beantragt wird.

Ansatz der zu den *Leithypothesen* führenden Überlegungen ist der Umstand, daß menschliche individuelle Existenzsicherung mit der gesellschaftlichen Lebensgewinnung vermittelt und nur über diese möglich ist, was sich aus der Sicht des Individuums durch die eigene Teilhabe an »übergeordneten (Arbeits-)Zusammenhängen« realisiert bzw. durchsetzt. Damit ist quasi auch der Rahmen für die *zentrale Kategorie der individuellen Handlungsfähigkeit* angegeben, *auf die hin* prozeßhaft kindliche Entwicklung erfolgen *muß*. Dieser ontogenetische Abschnitt ist nicht nur als die biographische Phase der *Konstitution von Subjektivität sui generis* von Belang, sondern auch, weil die *Art und Weise* der Entwicklung *zur* individuellen Handlungsfähigkeit auch deren spätere *Reproduktionsweise* mitbestimmt.

Der Prozeß der »erwachsenen« Reproduktion individueller Handlungsfähigkeit in jeweils gegebenen Handlungsalternativen (s.u.) wird, bezogen auf die betroffenen Kinder, im Projekt nicht mehr zu untersuchen sein, da dessen Planung »nur« bis Mitte 1987 reicht. Es ist indes vorgesehen, auch danach, soweit möglich, den weiteren Lebensweg der »Projektkinder« zu verfolgen. Dies kann aber allein deshalb nicht verbindlich gemacht werden, weil sich — mit zunehmenden Alter der Kinder — das methodische Problem stellen wird, deren Einverständnis *explizit* vorauszusetzen und auch Äußerungen von ihnen selber einholen zu müssen. Es müßte auch zunehmend die *Bereitschaft* der größer werdenden Kinder hinzukommen, altersgemäß am Projekt (bzw. dessen Verlängerung) *teilzunehmen*, da die Forschungsprämissen unseres Ansatzes nicht suspendiert werden können, weil es sich »nur« um Kinder handelt (vgl. dazu 4.).

In der *kategorialen* Rekonstruktion des kindlichen Entwicklungsverlaufs (deren besondere methodische Probleme hier nicht dargestellt werden können) hat die Forschung der Kritischen Psychologie *kategorial bestimmbare notwendige Schritte* ergeben, die dem Anspruch nach eine *entwicklungsnotwendige Folge* repräsentieren. Ganz im *Sinne Piagets* impliziert eine derartige *Entwicklungslogik* keine unmittelbare Beschreibung empirischer Abfolgen. Die »Stufen« sind vielmehr *analytische* Kategorien, die, bezogen auf die jeweiligen Dimensionen, die sie benennen, die Unumkehrbarkeit der Reihenfolge behaupten. (Dieser *Gedanke* liegt auch dem *Kohlbergschen Modell* der Moralentwicklung *zugrunde*; das Modell selber ist aus dem Projekt heraus allerdings u.a. deshalb kritisiert worden, weil Kohlberg auch da die kategoriale mit der empirischen Ebene vermischt, wo er das Problem von Form und Inhalt erörtert; vgl. Markard/Ulmann

1983). Bei Piaget etwa ist das Stadium der formalen Operationen nicht ohne das der konkreten Operationen zu erreichen, da letztere für erstere (entwicklungs-)logisch vorausgesetzt sind. Es ist ein Merkmal derartiger Bestimmungen, *daß sie nichts über die empirischen Formen* (Vorformen, Mischformen) aussagen, diese aber gerade in der Empirie erkennbar machen. Die Kategorien selber stehen und fallen, wie oben ausgeführt, mit ihrer *eigenen* empirischen Fundierung. Die im weiteren kurz zu explizierenden, unsere Arbeit fundierenden Kategorien sind nicht, wie bei Piaget, unter theoretischer Dominanz der kognitiven Entwicklung, Extrapolationen der *formalen Logik* auf die Ontogenese, sondern eben Ergebnis der Rekonstruktion, die ihren Ausgang von der *entwickelten Handlungsfähigkeit* nimmt. *Diese auf die kindliche Entwicklung bezogenen kategorialen Bestimmungen dienen in der empirischen Forschung zur Erkenntnis und Analyse von Situationen subjektiver Entwicklungsnotwendigkeiten*, in denen sich das Kind jeweils befindet. Sie definieren nicht »ehern« zu durchlaufenden Stufen qua Eigenschaften, sondern sind Grundlage des Analyseinstrumentariums, mit dem wir die uns gegebene Realität in der Forschung strukturieren, um die Art und Weise kindlicher Entwicklung als *Entwicklung zur Handlungsfähigkeit* zu erforschen. Um die auf kategorialer Ebene bestimmbar und von Holzkamp (1983, Kap. 8) explizierten »Schritte« nachvollziehen zu können, welche auf dem kindlich-biographischen Weg von der Geburt *hin* zur »modalen« Handlungsfähigkeit zu realisieren sind (und die gleichermaßen als *Leithypothesen* unsere Empirie strukturieren), müssen erst *deren* zentrale Charakteristika, wie sie in historischer Empirie erarbeitet worden sind, angeführt werden.

Allgemein impliziert auf dem Niveau der gesellschaftlichen Vermitteltheit individueller Existenzgewinnung Handlungsfähigkeit der Möglichkeit nach (a) die Teilhabe an der gesellschaftlichen Reproduktion, verbunden mit der spezifisch menschlichen Qualität der Bedürfnisbefriedigung, die sich mit der Zugangsmöglichkeit zu deren *Quellen* ergibt. Die *subjektive Notwendigkeit* der *Verfügung* über die für das Individuum bedeutsamen gesellschaftlichen Lebensumstände realisiert sich dabei immer (b) in der Alternative, sich *im* Rahmen gegebener Bedingungen zu verhalten (Handeln *unter* Bedingungen in tendenziell »restriktiver Handlungsfähigkeit«) oder die gegebenen Handlungsräume selber — ggf. mit anderen zusammen — zu erweitern (»verallgemeinerte Handlungsfähigkeit«). Aus dieser *doppelten Möglichkeit* im Verhalten zu sich und der Welt ergibt sich die *subjektive Begründetheit und Funktionalität von Handlungen*, deren *Verstehbarkeit* identisch ist mit der Einsicht in die (c) *subjektiven Prämissen* der jeweiligen Handlungsweise.

Aus diesen Bestimmungen der Handlungsfähigkeit geht hervor, daß diese keine auf das Individuum isoliert fixierte, sondern eine Beziehungs- oder Verhältniskategorie ist. Wenn das Individuum seine Existenz über die

Teilhabe an der gesellschaftlichen Reproduktion erhalten können muß, müssen dazu ja *gesellschaftliche Möglichkeiten* gegeben sein, von deren konkreter Beschaffenheit Formen und »Reichweite« menschlicher Handlungsfähigkeit abhängen. Erfordert damit einmal die Kategorie der Handlungsfähigkeit eine nicht bloß individuumszentrierte Entwicklungspsychologie, verweist sie damit gleichzeitig auf die »Objektseite« individueller Existenz, die dem Individuum als *Ensemble von Bedeutungen*, die identisch sind mit Handlungsmöglichkeiten, entgegentritt. Mit dem Begriff der aus der vorgängigen gesellschaftlichen Reproduktion resultierenden »Bedeutung« soll eine Vermittlungskategorie zwischen dem objektiv-ökonomischen und dem psychischen Aspekt gesamtgesellschaftlich vermittelter individueller Existenzgewinnung gefaßt sein.

Diese Charakteristika »der« Handlungsfähigkeit auf dem Niveau der gesellschaftlichen Vermitteltheit setzen damit, die Objektseite betreffend, notwendig voraus, daß die produzierte gesellschaftliche Umwelt in ihren (d) *Bedeutungen*, hier im Sinne von in ihnen liegenden *Handlungsmöglichkeiten*, adäquat realisiert werden kann. D.h.: Die in den Bedeutungen erscheinenden »Brauchbarkeiten« müssen in ihrem *bestimmenden* Aspekt des »*Verallgemeinerten Gemachtseins-Zu*« begriffen werden können. Dies wiederum impliziert, daß die in diesen Bedeutungen vergegenständlichten menschlichen *Zwecke* und *Intentionen* erfaßt werden können.

Damit sind auf der unserer Konzeption nach bestimmenden Dimension die wesentlichen Aspekte der Handlungsfähigkeit unter der Bedingung gesellschaftlicher Vermittlung individueller Existenz gekennzeichnet, auf deren Realisierung hin sich das Kind entwickeln muß. *Die zentrale Frage ist, wie aus dem »mittellosen« Säugling ein handlungsfähiger Erwachsener werden kann.*

Das »Erreichen« von Handlungsfähigkeit bedeutet hier allerdings in keinerlei Hinsicht Normerfüllung. Es repräsentiert *allein funktionale Notwendigkeiten*, quasi als Folge des Umstands, daß die gesellschaftliche Reproduktion unzweifelhaft »stattfindet«, die die individuelle Reproduktion in dem Sinne einschließt, daß letztere eben durchschnittlich, *modal*, nur in entsprechende Handlungsfähigkeit implizierender Teilhabe an der gesellschaftlichen Reproduktion möglich ist. Da die Individualentwicklung hier mit Bezug auf diese funktionale Notwendigkeit betrachtet wird, erfolgte die kategoriale Erfassung der Entwicklung *zur* Handlungsfähigkeit als *Rekonstruktion* jeweils aufeinander »aufbauender« notwendiger Voraussetzungen.

Die knappe Darstellung der Charakteristika der entwickelten Handlungsfähigkeit sollte schon andeuten, in welchen *Entwicklungszügen* das Kind von frühester Existenz in einer *quasi-natürlichen Umwelt* dorthin gelangen kann und muß. Es sind dies die Entwicklungszüge hin zur *Bedeutungsverallgemeinerung* (mit einer Zwischensequenz der Realisierung der

Sozialintentionalität als Voraussetzung des Begreifens des zweck-gemäßen Gemacht-Seins-Zu) und der *Unmittelbarkeitsüberschreitung*. Diese beiden Entwicklungszüge bezeichnen unserer Konzeption nach die *zentralen individualbiographischen Entwicklungsdimensionen* zur Handlungsfähigkeit.

Sie sind damit — gemäß den Ausführungen über die aktualempirische Funktion von Kategorien — die *entwicklungsbezogen* wesentlichen *Strukturierungsgesichtspunkte* unserer empirischen Arbeit, die darauf hinausläuft zu untersuchen, in welchen konkreten Formen, wechselseitigen Behinderungen oder Förderungen von Kindern und Erwachsenen, Mystifikationen etc. diese Entwicklung zur Handlungsfähigkeit verläuft (einschließlich der jeweiligen Vor-Formen der genannten Alternative restriktiver und verallgemeinerter Handlungsfähigkeit).

Da die Kategorie der *Verfügung* generell die subjektive Notwendigkeit menschlicher »erweiterter Reproduktion« impliziert (also auch der frühesten kindlichen Formen wie Signalschreie etc.), kann der *übergeordnete Beobachtungsgesichtspunkt* bei der Datengewinnung (elterliche Aufzeichnungen) gefaßt werden als die möglichst präzise *Widergabe* der (*Entwicklungs-)Widersprüche*, in deren objektiv und subjektiv notwendiger Bewältigung das Kind zur Überwindung von Angst und Abhängigkeit seine Verfügungsmöglichkeiten zu erweitern versucht, und in welchen Formen und Vor-Formen der doppelten Möglichkeit (etwa Modifikationen der interpersonalen Konstellationen) dies konkret geschieht. Ein Entwicklungswiderspruch wäre dabei so zu bestimmen, daß daran erkennbar wird, wie eine jeweilige Diskrepanz zwischen der objektiven Beschaffenheit der Lebenswelt und den davon nicht realisierten Aspekten reduziert werden kann. (Es zeigt sich auch hier erneut, daß derartige Fragestellungen eine Herangehensweise erforderlich machen, in der der reale Lebenszusammenhang einschließlich seiner materiellen und personalen Aspekte optimal rekonstruierbar sein muß.)

So wäre z.B. herauszuarbeiten, wie das Kind in frühestem Alter den Widerspruch bewältigt, zwar in die Pläne der Erwachsenen einbezogen zu sein, dem aber auf derselben Ebene zunächst nichts entgegensetzen zu können und so unfaßbaren Abweichungen von ggf. entwickelten Antizipationen ausgeliefert zu sein. Eine andere Frage wäre, ob das Kind *auf* dem Niveau der Sozialintentionalität (also des prinzipiellen Realisieren-Könnens, daß es selber und andere Intentionen haben) etwa im »Ausspielen« von Erwachsenen seine neuen Möglichkeiten erprobt, und wie darauf ggf. die Erwachsenen »reagieren«, wie und in welchen Dimensionen sie die kindliche Intentionalität selber überhaupt wahrnehmen, inwieweit sich hier erste familiäre interpersonale Konstellationen und Konfliktregulationen etablieren. Von weitreichender Bedeutung wäre, herauszufinden, wie das Kind auf dem sozialintentionalen Niveau dazu kommt, die bei Nichtrealisierung der Bedeutungsverallgemeinerung beliebig wirkende Be-

schränkung bzw. Steuerung des Umgangs mit *Sachen* durch die Erwachsenen in Richtung auf die Unterscheidung von Sachangemessenheit und Willkür zu durchdringen, welche neuen Formen von Selbstbehauptung, aber auch Unterdrückung hier auftreten, welche neuen Formen von Verletzlichkeiten sich herausstellen, wie hier der auch bei Realisierung des Gemachtseins-Zu-Aspekts nicht mitbegriffene Aspekt des *Werts* der Gegenstände und die davon ausgehende »Umgangs-Regulierung« diese Prozesse erschwert etc.

Wir können hier nur Beispiele für derartige *Fragestellungen* anführen, wie sie sich in großer Fülle in den Projektplena in der Diskussion der zunehmend kategorial geleiteten Beobachtungen der Eltern herauskristallisierten. Es ist jedoch zu verdeutlichen, daß die *entwicklungslogische Folge* der genannten Schritte *nicht* im Sinne *chronologisch distinkter* Stufen verstanden werden darf; der Umstand, daß die Realisierung der Bedeutungsverallgemeinerung notwendig die der Sozialintentionalität voraussetzt, sagt *nichts* über empirisch zu ermittelnde Formen und Vorformen dieser *Realisierung in unterschiedlichem Grade* aus. Das folgende Beispiel soll diesen Gesichtspunkt veranschaulichen.

So geht etwa aus einem unserer »Tagebücher« hervor, daß die vierjährige N. die eine Kindertagesstätte besucht, ihre *berufstätige* Mutter aufforderte, ihre Arbeit aufzugeben; Anlaß dazu bot der Umstand, daß die Mutter eines anderen Kindes der Kita-Gruppe ihre Stelle aufgegeben hatte, so daß dieses Kind gelegentlich »zu Hause« bleiben konnte, somit im Hinblick auf den Kita-Besuch eine gewisse aktuelle Entscheidungsfreiheit besaß. Unter dem Aspekt der Notwendigkeit der finanziellen Absicherung der Familie versuchte die — alleinverdienende — Mutter dem Kind die *Notwendigkeit* ihrer Arbeitstätigkeit zu vermitteln. Wenige Tage später nun wendet sich das Mädchen, daß aus dem Gespräch mit der Mutter weiß, daß der stellenlose Vater nichts verdient (weswegen die Mutter ja »arbeiten gehen« *muß*), an den Vater mit der Aufforderung, seine für es unter dem von der Mutter als zentrales Arbeitsmotiv angegebenen Aspekt »Verdienst« uneinsichtige Qualifikationstätigkeit zur Erlangung einer Stelle aufzugeben. Erst als es dem Vater gelingt, augenscheinliche Produkte seiner Tätigkeit vorzuweisen, scheint das Kind seinen Kita-Besuch weniger als »Abschieben« o.ä. zu interpretieren.

Wir können hier nicht auf die vielfältigen Aspekte dieser äußerst verkürzt wiedergegebenen Situationen eingehen (wie Verdrehung der »üblichen« Ernährungskonstellation, elterliches Verhältnis zur Arbeit, »Stellen-Antizipation«, Hintergründe aus bekannten Diskussionen in der Kita, emotionales Bevorzugungsverhalten in der Familie, Art der elterlichen Tätigkeit, Geschichte der Einbeziehung des Kindes in familiäre Probleme, seine Beziehung zur Kindertagesstätte etc.). Ebenso kann nicht behandelt werden, wie im einzelnen das Kind diese Probleme (kognitiv) verarbeitete.

Wir wollten lediglich zeigen, daß hier bezüglich seiner familiären und außerfamiliären Situationen dieses Kind offenkundig mit der *Vermitteltheit* individueller Existenzgewinnung, hier in Form der Überschreitung der eigenen häuslichen Unmittelbarkeit konfrontiert ist (Arbeit, Arbeitslosigkeit, Kindergarten, *andere* Familien), wie auch mit damit verbundenen *Bedeutungen* und *Intentionen* der Beteiligten. In welchem Maße nun diese Konfrontation (in der Kumulation unterschiedlich »alter« Erfahrungen) unter dem hier thematisierten Gesichtspunkt des Verhältnisses der Entwicklungsdimensionen untereinander vom Kind begreifbar wird, wie sie verarbeitet werden kann, hängt wesentlich vom — aus dieser Einzelstelle nicht zu ermittelnden — Grad der Fortgeschrittenheit etwa der Bedeutungsverallgemeinerung ab.

Dieses Beispiel soll auch verdeutlichen, wie sich hier unser Vorgehen von dem Piagets unterscheidet, für den die *Situation*, in der er seine Beobachtungen machte, von nachgeordneter theoretischer Relevanz und methodischer Dignität war, so daß dort subjektive Entwicklungsnotwendigkeiten kaum erfaßbar wurden.

Es ergibt sich aus dieser Konzeption, daß weder die Sichtweise auf das isolierte Kind noch isolierte Beobachtungen diesem Erfordernis Rechnung tragen. Die kumulativ ereignishaft ablaufende Bewältigung von Entwicklungswidersprüchen macht, wie festgestellt, eine Rekonstruierbarkeit des Lebenszusammenhangs der Kinder erforderlich, die uns *methodisch* nach dem uns bisher vorliegenden Datenmaterial in den Aufzeichnungen der Eltern, gemessen an anderen Verfahren, *optimal gewährleistet* scheint.

Es muß schließlich festgehalten werden, daß mit diesen Ausführungen nur die nach unserer Auffassung *bestimmenden* Dimensionen der kindlichen *Entwicklung* angeführt sind, die indes die Untersuchung der Entwicklung der einzelnen psychischen Funktionsaspekte (Sprache, Denken, Motivation usw.) mit einschließt. Es ist aber gerade die — theoretische und methodische — Einbindung dieser Funktionsaspekte in den Lebenszusammenhang, aus der heraus wir uns *neue Perspektiven* auch auf die Entwicklung dieser Funktionsaspekte erhoffen. Ebenso müssen wir darauf verzichten, unsere Auffassungen zu den biologisch überkommenen Entwicklungsvoraussetzungen hier darzulegen. In beiden Fällen verweisen wir auf Holzkamp (1983).

4. Arbeitsprogramm

Oben wurde dargelegt, warum die Arbeit des Projekts ebenso wie auf inhaltliche Klärungen auch auf die *Entwicklung aktual-empirischer Vorgehensweisen* gerichtet ist, so daß wir hier, bezogen auf das Verallgemeinerungsproblem (4.2), nur die sich mit den kategorialen Bestimmungen ergebenden *methodologischen Leitlinien* anreißen können, die für die Metho-

denentwicklung grundlegend sind. Daraus ergibt sich auch, warum wir nicht auf »übliche« Methoden zurückgreifen können. Bei unseren Überlegungen setzen wir voraus, daß in der Methodendiskussion die Vorstellung von der Universalität nomothetisch bestimmter Vorgehensweisen längst in Zweifel gezogen wurde (vgl. auch 1.).

4.1 Das Problem der Datengewinnung: Aufzeichnungen der Eltern

Methodologischer Ausgangspunkt ist der *Primat der Gegenstandsadäquanz*. Danach muß für die *Erforschung der Subjektivitätskonstitution* die Datengewinnung und »-verarbeitung« so angelegt sein, daß das *interpersonale Beziehungsniveau* zwischen den Beteiligten (einschließlich der Forscher) voll gewahrt bleibt bzw. eine Verkürzung oder Eliminierung konstitutiver Dimensionen aus methodischen Gründen vermieden wird.

Die daraus resultierende *allgemeine methodische Ausgangsüberlegung* zu Beginn des Projekts war die, möglichst kein thematisch (potentiell) einschlägiges Datum auszuschließen, wofür sich zunächst anbot, die Eltern Aufzeichnungen machen zu lassen. Wie diese allgemeinste Ausgangsüberlegung methodisch konkretisiert wurde zu aktual-empirischen Einzelverfahren, ist dem die Konstitutionsphase des Projekts erfassenden »Bericht« zu entnehmen (vgl. dort etwa die Punkte »Erfahrung der Unergiebigkeit traditioneller Beobachtungskategorien«, »methodische Notwendigkeit der Durchbrechung der Privatheit«, »Systematisierung von Begriffskritik und -präzisierung als Rekonstruktionsprozeß« etc.). Die Fortentwicklung dieses Vorgehens muß in der weiteren Auswertung auf den Begriff gebracht werden. Da die Aufzeichnungen der Eltern je nach Geburtstermin des Kindes zu unterschiedlichen Zeiten beginnen, konnten nicht nur *inhaltlich* (wie auch bei Piaget praktiziert) Fragestellungen aus den »älteren« Aufzeichnungen zu Beobachtungsorientierungen für die »jüngeren« werden; auch *methodisch* konnten die »jüngeren« Aufzeichnungen an dem jeweils diskutierten Stand anschließen.

Das »Tagebuchschreiben« ist das *primäre einzelmethodische Verfahren zur Datengewinnung im Projekt*. Eine zweite Ebene der Datengewinnung liegt in der Projektdiskussion vor, da hier u.a. weitere — ggf. durch neue Sichtweisen — Einzelheiten zutage gefördert und andere/neue Begebenheiten ergänzend bzw. vorschnelle Hypothesenbildung korrigierend/falsifizierend berichtet werden. Diese — protokollierten — Diskussionen selber sind so Empirie »zweiter Ebene« und Dokumentation erster Verallgemeinerungsversuche.

Mit der Methode des Tagebuchschreibens bzw. tagebuchartiger Aufzeichnungen greifen wir nicht nur Traditionen in der Psychologie auf, (Preyer 1882; Scupin und Scupin 1907, 1910; Stern 1914; Piaget 1974, 1975), in der diesen Aufzeichnungen von Montada (1982) die Funktion

von Lieferanten »viele(r) wichtige(r) Erkenntnisse«, von »Fundgruben der Entwicklungspsychologie der frühen Kindheit« (16) zugewiesen wird.

Darwin hatte schon 1887 für die »biologische Skizze eines Kindes« Beobachtungen an seinen Kindern verwendet. Auch bei Rubinstein (1971, z.B. 656) finden sich Hinweise auf einschlägige Tagebücher von Mitarbeiterinnen. Es handelt sich dabei jedoch praktisch ausschließlich um Beobachtungen *anderer* (nämlich von — meist eigenen — Kindern) in der Form eines Tage-Buchs, während im klassischen Tagebuch ja der Schreiber sich auf sich selbst bezieht. (In diesem Sinne haben die im Projekt geführten Tagebücher auch diesen »klassischen« Inhalt.)

Vor allem in der soziologisch/sozialpsychologisch orientierten Sozialforschung dient das Tagebuch als — allerdings meistens nicht zu diesem Zweck geschriebenes — Element *persönlicher Dokumente*, deren Verwendung in der Forschung vor allem durch das in der Tradition der Chicagoer Schule stehende Werk von Thomas und Znaniecki über die »Assimilationsprobleme« aus halbfeudalen Verhältnissen nach Amerika gekommener polnischer Einwanderer angeregt wurde. (Eine knappe Übersicht über die Geschichte der Verwendung von Tagebüchern und die mit diesem Mittel erforschten Themenbereiche gibt Albrecht [1975]). Kann die Verwendung persönlicher Dokumente in »The Polish Peasant« als klassischer Fall gelten, so auch die daran geübte Kritik von Blumer (1939), die einerseits (noch) an statistischem Repräsentativitätsdenken orientiert war, andererseits aber auch den wichtigen Hinweis enthielt, daß durch den Bezug auf derartige Dokumente allein die *Mehrdeutigkeit der Interpretation* nicht zwingend reduzierbar ist, deren Gültigkeit also in Frage steht — ein Problem, vor dem allerdings auch die experimentell arbeitende Psychologie steht: sowohl bei der »abschließenden Diskussion« der Ergebnisse wie auch schon bei der Datengewinnung selber (wie die »Sozialpsychologie des Experiments« eindrucksvoll zeigt).

Wir haben in unserem »Bericht« zu zeigen versucht, daß dieses Problem nur *zusammen mit den Betroffenen* und nur soweit zu lösen ist, wie diese selber an der Lösung *interessiert* sind. Auch mit der systematischen Qualifikation der »Vpn« greifen wir eine verschüttete psychologische Tradition auf (vgl. Holzkamp 1983; Graumann u. Métraux 1977, 35f.). Es ist dabei eines der bisherigen Ergebnisse der Arbeit unseres Projekts, daß eine derartige Forschung, die, wie gesagt, die (notwendig mit dem »Interesse« zu verbindende) *Qualifikation* der Beteiligten zu Mitforschern voraussetzt, nur in langfristigen Vorhaben zu realisieren ist.

Für G.W. Allport (1942) ist das Tagebuch das persönliche Dokument schlechthin. Denzin (1970, 228f.) hält im Anschluß an Allport das Tagebuch methodisch für unübertroffen, wenn es um Berichte aus subjektiver Sicht geht: es impliziere die Offenbarung von Selbst-Gefühlen, enthalte Wendepunkte, also entscheidende Stationen, Krisen des Lebens, und es

sei im Unterschied zur *Autobiographie* in seinen Aufzeichnungen je aktuell, also nicht durch ex-post-facto-Rücksichten potentiell verstellt.

Es fällt auf, daß auch da, wo die Forschungsverwendung persönlicher Dokumente *nicht* abgelehnt wird, deren »subjektiver« Charakter als ein Problem der Art angeführt wird, daß der hier aufscheinende subjektive Standpunkt relativiert, überwunden, methodisch korrigiert werden muß, also letzten Endes als »bias« aufgefaßt wird, d.h. identifiziert und kontrolliert werden muß, um zu den *eigentlichen* Ergebnissen zu kommen. Dies wird etwa deutlich bei Zimmerman und Wieder (1977), die Tagebücher verwenden, diese aber bloß als *Ersatz* für — leider nicht anwendbare — »härtere« Methoden, wie die teilnehmende Beobachtung, gewählt haben. Soweit sich also ansatzweise ein intersubjektives Niveau in der Beziehung Forscher/Erforschter durchsetzt, gilt das per se als *methodischer Mangel*.

Dabei ist die (vermutete) *Intention* des Schreibers (einschließlich) potentieller bewußter oder unbewußter Irreführungen) ein wesentlicher Aspekt der Reflexionen über den methodischen Wert von Tagebüchern in der wissenschaftlichen Diskussion. In unserem Forschungsvorhaben gilt die Intention der Tagebuchschreiber weder als ein Störfaktor, noch wird sie als eine in Rechnung zu stellende Konstante angesehen, sondern als ein sich entwickelnder Aspekt des Forschungsprozesses selber, der im Zuge der Entwicklung *auch keine Unbekannte* bleibt. Der zentrale Zugang ergibt sich auch hier wieder über *das sich entwickelnde* — *qualifizierte* — *Interesse* der Beteiligten an der Forschung wegen deren Relevanz für die Verbesserung der eigenen Lebenslage. Dies ist die — im Projekt zu beobachtende — Grundlage dafür, daß die Entwicklung der Intention der Schreiber in Richtung auf einen verallgemeinerbaren Beitrag zur adäquaten Erfassung des Gegenstands der Forschung, d.h. eben der Verbesserung der eigenen Lebenslage, geht, womit sich auch das Problem der Täuschung des »Vl« als *Spezialproblem erledigt*, und sich auf die immer — quasi anthropologisch — gegebene Möglichkeit reduziert, die Unwahrheit zu sagen. Die Realisierung dieser Möglichkeit wird hier aber *nicht methodisch nahegelegt*, sondern — im Gegenteil — tendenziell *überflüssig* gemacht.

Der im »Bericht« geschilderte Beginn des Prozesses der Durchbrechung der Privatheit ist empirischer Ausdruck genau dieser *Tendenz*, nicht mehr darauf angewiesen zu sein, den anderen Beteiligten »etwas vorzumachen«. Haben diese Ausführungen, was die Empirie im Projekt angeht, z.T. noch hypothetischen bzw. empirisch vorläufigen Charakter (weil das Projekt ja noch unabgeschlossen ist und die systematische Auswertung erst am Anfang steht, »Rückfälle«, »Probleme«, Widersprüche unausgewertet sind bzw. »noch kommen können«) zeigen die im »Bericht« analysierten Anfänge des Projekts (vgl. dort die Abschnitte VI, 1b und c) den Weg in diese Richtung. Der Umstand, *daß* im Projektverlauf gleichgerichtete — und in den Projektsitzungen diskutierte — Modifikationen der In-

tentionsstruktur vonstatten gingen, ist als »Phänomen« »projektbe-
kannt«, muß aber im einzelnen in Form und Auswirkung abgewartet und
analysiert werden.

Da die Tagebücher (auch) für das Projekt geschrieben werden, haben
sie quasi auch *Brieffunktion*, so daß die bei Briefen als einer Form von in
der Forschung verwendeten persönlichen Dokumenten sich ergebende
Verschränkung der Intentionen von »Sender« und »Empfänger« mit zu
beachten ist. Im Forschungsprozeß ist dieses Problem wiederholt unter
dem terminus technicus »Filter«, also unter dem Aspekt der Filterung von
Informationen unter dem Gesichtspunkt der personellen Zusammenset-
zung des Projekts diskutiert worden. Sie bedeutet eine (projekt-)spezifi-
sche Variante bei der genannten Durchbrechung der Privatheit und der
Reflexion des subjektiven Standpunkts, zu dem — transitorisch — sein
Verschweigen gehört. Es ist deshalb auch ein Fortschritt in dieser Durch-
brechung der Privatheit, wenn sie als partiell noch nicht durchbrochene
durchschaut und thematisiert wird. Dieser Zustand steht gleichzeitig in
Spannung zum Interesse, die betreffenden Probleme diskutieren zu kön-
nen, so daß sich hier ein Interessen-Konflikt bei dem Betroffenen ergibt.
Die hier angesprochenen *dynamischen Aspekte des Forschungsprozesses
selber* sind also integraler Bestandteil der wissenschaftlichen Erkenntnis-
möglichkeiten und somit Gegenstand der »Auswertung«.

Die Scheidung Tagebücher/Autobiographien im oben wiedergegebenen
Sinne, daß Aktualität gegen ex-post-facto-Verzerrung stehe, ist u.E. nur
nachzuvollziehen, wenn es, vom bias-Standpunkt aus, bloß um die *Art*
der Verzerrung geht. Bezüglich unseres Projektes ist diese Unterscheidung
zweier Formen des persönlichen Dokuments im geschilderten Sinne
nicht von Belang, weil unser Vorgehen sozusagen beides einschließt: Die
Diskussion *und* Rekonstruktion des in den Tagebüchern geschilderten Le-
benszusammenhangs (und damit verbundenes Rekurrieren auf frühere
»Stellen« im Tagebuch) führt nämlich notwendig zu als solchen *erkannten*
Revisionen früherer Schilderungen — bis hin zum »remake« einzelner
Abschnitte (vgl. »Bericht«).

Die Richtung derartiger Revisionen, ihre Systematik, Anlässe etc. zu
analysieren, verspricht nach unserer Auffassung nicht nur Einsichten in
das sich entwickelnde Verhältnis von Phänomenal- und Realbiographie
(also unmittelbar erlebter bzw. »subjektiv« interpretierter und systema-
tisch analysierter und rekonstruierter, auf wirkliche Vorfälle überprüfter
etc. Biographie), sondern auch einen Beitrag zur weiteren methodischen
Klärung des Tagebuch-Verfahrens — Klärungen, die indes — wieder —
nur mit den Betroffenen möglich sind. Die sonst nur in der Therapie —
begrenzt — zugelassene Beteiligung der Betroffenen gewinnt hier for-
schungsmethodische und theoretische Dignität, wie auch die Trennung
von Forschung und therapeutischer Praxis überwunden werden soll (s.o.).

Entfällt die methodisch induzierte Täuschung des V1 durch die Vp, ist es möglich, Rationalisierungen etc. der Schreiber, die wir natürlich nicht bestreiten, im Forschungsprozeß, der mit den Entwicklungsprozessen der Schreiber verbunden ist, durchdringbar zu machen.

Nach der Klassifikation von Allport (a.a.O.) von Tagebuch-Arten (1. intimes Bekenntnis, Entäußerung von Emotionen, 2. Lebenserinnerungen, 3. »log« im Sinne eines kontinuierlichen Festhaltens von Ereignissen) lassen sich die im Projekt geschriebenen Tagebücher, wie aus den bisherigen Ausführungen hervorgeht, nicht eindeutig zuordnen. Sie sind am ehesten eine Kombination von 1. und 3., enthalten aber in den genannten Revisionen Aspekte der 2. Bestimmung, vor allem, wenn aus gegebenen Anlässen (etwa Konflikte mit Kindern, Erziehungshaltungen) »weit« in die eigene Biographie zurückgegangen wird. Schließlich sind die Tagebücher persönliche Dokumente *und* »Beobachtungen« anderer.

Auf jeden Fall ist das Tagebuch-Schreiben unterbestimmt, wenn es nicht als bloßer Teilaspekt des Prozesses gefaßt wird, zu dem die *Diskussion der Tagebücher* im Projekt gehört. Dies soll abschließend im Vergleich mit der Tagebuch-Methode der in der ethnomethodologischen Forschungstradition stehenden Arbeit von Zimmerman und Wieder (a.a.O.) verdeutlicht werden.

Zimmerman und Wieder, die dieses Verfahren als Ersatz für eine undurchführbare teilnehmende Beobachtung sehen, ließen Angehörige einer — universitären — »Subkultur« — *gegen Bezahlung* — eine Woche lang möglichst alles, was sie taten, aufzeichnen, um damit eine Grundlage zu bekommen, verständige Interviewfragen stellen zu können. Erkenntnisziel waren die Alltagsaktivitäten in der Subkultur und die darin beschlossenen Interaktions-, Reproduktions- und Relevanzstrukturen.

Uns interessieren hier nicht die — notwendig mitreproduzierten — bias-Probleme o.ä., sondern die Ausführungen der Autoren darüber, daß die *Tagebücher eine Fülle von Fragen generierten*: »Ein 5- oder 10-seitiges Tagebuch ließ oft über 100 spezifische Fragen entstehen.« (Zimmerman/Wieder, a.a.O., 491) Ist hier eine empirische Vielfalt schon bei 7-Tage-Aufzeichnungen und einem Interview (»Tagebuch-Interview-Methode«, a.a.O., 482 ff.) berichtet, deutet sich an, welchen Fundus über Jahre geführte Tagebücher von je mehreren 100 Seiten bei kontinuierlich protokollierten Diskussionen als Datenquellen *und* vorläufige Dateninterpretationen, die selber wieder als Daten der Auswertung fungieren, unter den geschilderten methodologischen Prämissen darstellen.

Ebenfalls bei Zimmerman und Wieder ist angesprochen, daß der in der Ethnographie verbreitete Zusammenhang von Datensammlung und -analyse, d.h. die spezifische Hypothesengewinnung *im* Forschungsprozeß (vgl. a.a.O., 491 ff.), einen *Optimierungsprozeß der Datengewinnung* selber mit sich bringt, womit wieder entfaltetere Grundlagen der Hypothe-

senbildung gelegt werden. Es liegt auf der Hand, daß auch diesbezüglich der jahrelange Projektforschungsprozeß mit den durch die Geburtenfolge der Kinder bedingten zeitlich verschobenen Tagebüchern einen reichen Fundus darstellt.

Mit den bisherigen Ausführungen methodisch nicht explizit erfaßt ist das Problem der Subjektivitätskonstitution in der frühen Kindheit, auf die im die inhaltlichen Leithypothesen enthaltenden Teil 3.2 eingegangen wurde. Dabei ist davon auszugehen, daß die bewußte Artikulation von Kindern als (im Forschungsprozeß) Betroffenen selber ein Entwicklungsproblem ist (dessen Realisierung wieder von der unmittelbaren personalen Umgebung der Kinder mitbestimmt ist). Die Beobachtungseinheit »Kind und Bezugspersonen« z.B. ist hier selber mit einem Prozeß verbunden, in dem die darin enthaltene anfängliche Asymmetrie schrittweise überwunden wird. D.h.: Die Entwicklungsrichtung geht methodisch von der möglichst umfassenden Rekonstruktion des Lebenszusammenhangs der Kinder (zu dem mit besonderer Relevanz auch Lebensaktivität und Befindlichkeit der das Kind »umgebenden« Erwachsenen gehören), aus dem heraus seine spezifischen Entwicklungsbedingungen erkennbar, damit seine Entwicklungen verstehbar werden sollen, durch die sich selber mitreflektierenden beobachtenden Tagebücher der Eltern zur Rekonstruktion des Lebenszusammenhangs unter maximal möglichem Einbezug des — zunehmend geäußerten — *Standpunkts der Kinder* selber. Auf welche Weise einzelmethodisch der methodologischen Leitlinie, jeden minimalen Ansatz erkennbarer kindlicher Stellungnahmen zu berücksichtigen, Rechnung getragen werden kann, ist weitgehend selber noch eine empirisch offene Frage, die sich mit dem Älterwerden der Kinder erst jeweils weiter klären kann. Bislang wird dem methodologischen Erfordernis dadurch Rechnung getragen, daß in den Tagebüchern kindliche Stellungnahmen, Weltansichten, Einschätzungen bevorzugt berichtet werden (wobei eben die Eltern *als Mitforscher* die denkbar qualifiziertesten Beobachter sind). Wieweit Kinder selber — vorgelesene — Tagebucheintragungen der Eltern vor ihrer Niederschrift korrigieren können, wieweit sie an Diskussionen des Projekts beteiligt werden können (wobei alle genannten Voraussetzungen der Mitarbeit — entwicklungsspezifisch — erfüllt sein müßten, wie Interesse, Verbesserung der Lebenslage etc.), ist ein offenes empirisches Problem, für dessen Lösung wir indes — wegen der Rekonstruierbarkeit der Biographie der Kinder — günstige Voraussetzungen sehen.

4.2 Die Datenauswertung: Das Verallgemeinerungsproblem

Soweit hier vorfindliche Methoden das für die Erfassung von Subjektivität erforderliche Niveau unterschreiten, kommen sie für unseren Forschungsansatz gemäß dem oben angezeigten Primat der Gegenstandsadä-

quanz als Methode der Wahl nicht in Frage. Dies trifft auf sämtliche am *statistischen Verallgemeinerungsniveau und -modus* orientierte Verfahren zu — seien sie längsschnitt- oder querschnittbezogen. Die bei diesem Verallgemeinerungsmodus immer vorausgesetzte, wenn auch selten explizierte Voraussetzung der *Zufallsvariation von Merkmalen*, die durch das *Setzen von Bedingungen* in Richtung zentraler Tendenzen überzufälliger Kovariationen etc. manipuliert werden sollen, klammert nicht nur Vermittlungszusammenhänge von Bedeutungen und Handlungsgründen aus: Indem Bedingungen für »Vpn« gesetzt werden, kann gerade der für »Handlungsfähigkeit« zentrale Aspekt der Verfügung *über* Bedingungen nicht erfaßt werden.

Sind mit dieser Einschränkung des Kreises der in Frage kommenden Methoden einerseits — unbeschadet des Problems der Anzahl der je notwendigen »Vpn« — Sequenzmodelle wie die von Schaie ebenso unthematish wie »ökologische« Experimente von Bronfenbrenner, scheinen uns für unsere Zwecke auch auf Einzelfallentwicklungen bezogene Zeitreihenexperimente (Campbell) irrelevant zu sein, da auch hier »Verhaltensvariation unter Bedingungen« gemessen wird. Es spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle, ob derartige »Bedingungen« formalisiert gesetzt werden, oder ob sie als »natürliche Bedingungen« die gesellschaftlichen Lebensverhältnisse im Modus der Bedingungsanalyse verkürzen. Im übrigen ermöglicht eine *Serie von Effekten*, gemessen in bestimmten Abständen, keineswegs einen Einblick in den *Entwicklungsprozeß*, der selber immer zu rekonstruieren ist. Auch komplizierteren Verfahren wie der *cross-lagged-panel-analysis* (zur Messung von Wirkeffekten außerhalb des Labors) und der von ihren eigenen Verfahrensvoraussetzungen her kaum anwendbaren Pfadanalyse liegt die Vorstellung einer blinden Variablenwirkung *am* Menschen zugrunde. Zutreffend scheinen uns überdies folgende Bemerkungen von Rauh (1979) zu sein, die sich darauf beziehen, daß Kinder, die sich in der Phase der Konstituierung ihrer Subjektivität befinden, kaum die Disziplin besitzen, sich ihrer Subjektivität aus Forschungsgründen vorübergehend zu entledigen, wie Erwachsene Vpn das eher zu tun *scheinen*. Kinder sind ungeeignete Vpn: »Situative Bedingungen, das ökologische Umfeld der Untersuchungs- und Beobachtungssituation beeinflussen erheblich ihr Verhalten. Außerdem folgen sie nicht ohne weiteres den Anregungen des Versuchsleiters. Dies gilt vor allem für Kinder jenseits des Säuglingsalters. Ihre größere motorische Mobilität, ihre beginnende symbolische Kompetenz, die allerdings für eine nur verbale oder über Bilder vermittelte Kommunikation noch nicht ausreicht, und ihr aktiver Widerstand gegen 'Eingriffe' in ihren Verhaltensablauf machen es dem Versuchsleiter schwer, die 'passenden' Untersuchungsinstrumente zu finden, die geeignet sind, die gewünschten Reaktionen zu provozieren und Teilbereiche der kindlichen Persönlichkeit separat zu erfassen.« (122) Angesichts

dessen stellt Rauh fest, daß zunehmend »unorthodoxe« Verfahren Anwendung finden.

Methodisch induzierte Beschränkungen sind aber auch da nicht überwunden, wo Kinder zwar in »natürlicher« Umgebung beobachtet werden, die Beobachtungseinheiten den Vorgängen aber äußerlich bleiben und einem vorab erstellten Schema eingepaßt, zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Intervallen angewandt werden, um Vergleichbarkeit, Objektivität etc. zu gewährleisten (vgl. dazu auch den »Bericht«; kritisch auch Schütze, a.a.O., 204f.). Überdies ist mit einem derartigen Vorgehen zu meist auch eine schmale empirische Basis verbunden: kurze Beobachtungen in tage-, wochen-, oder monatelangen Abständen.

Die auch bei *teilnehmender Beobachtung* auftretenden methodischen Probleme lassen sich an einer Arbeit über die Integration des zweiten Kindes in die Familie verdeutlichen:

Von Kreppner et al. (1982) wird der Versuch unternommen, verschiedene Forschungsansätze aus der Entwicklungspsychologie der frühen Kindheit und aus der Familienforschung zu verbinden. Thema ist die Integration des zweiten Kindes in die Familie. Die Beobachtungen (an 16 Familien) begannen nach der Geburt des zweiten Kindes und fanden unter Ein schluß von Videoaufnahmen während der ersten drei Lebensmonate des zweiten Kindes alle 14 Tage, danach einmal im Monat statt, bis das zweite Kind zwei Jahre alt war. Konvergiert die Intention der Aufhebung der Trennung Entwicklungspsychologie/Familienanalyse mit unserem Ansatz, scheint uns hier problematisch das eklektizistische Zusammenflicken verschiedener Ansätze und der Verzicht auf eine eigene theoretische Grundlegung, von der allein aus die Kompatibilität der zu Rate gezogenen Konzeptionen beurteilbar wäre, wobei dieser Theorieverzicht zur theoretisch-methodischen Offenheit stilisiert wird. Das in der Interpretation der gewonnenen Daten herangezogene »hermeneutische Verfahren« gerät (so weit einsichtig), da die Betroffenen aus der Interpretation der von ihnen selbst produzierten Daten ausgeschlossen sind, bei dem gleichzeitigen Eklektizismus zum letztlich alltäglichen Spekulieren über Zusammenhänge, dessen Qualität allein bestimmt ist durch Kreativität, Phantasie etc. der Interpretierenden, wo doch nur die gemeinsame Analyse der Praxis die Hintergründe von Prozessen erhellen könnte, die — ausschnitthaft — der Beobachtung zugänglich waren. Deutlich unterscheidet sich die erwähnte Arbeit von unserem Ansatz auch dadurch, daß gemäß den kommunikationstheoretischen Prämissen der ausgewählten Familienanalyse-Ansätze die Familie als geschlossenes System ohne Außenbeziehungen erscheint, so daß über entsprechende familiäre Interaktionsstrukturen sozusagen nur »intern« gerätselt werden kann, da der u.U. reproduktive Charakter dieser Strukturen außerhalb des theoretisch eingengten Blickfeldes liegt.

Die *Handlungsforschung* (vgl. dazu aus kritisch-psychologischer Sicht

Schneider 1980) unterscheidet sich von derartigen Ansätzen dadurch, daß für sie die reale Praxis der Untersuchten von zentraler Bedeutung ist. In diesem Zusammenhang sind wesentliche Züge der Handlungsforschung auch für unser empirisches Vorgehen entscheidend: Wahrung des intersubjektiven Niveaus der am Forschungsprozeß Beteiligten (statt dessen methodisch induzierter Unterschreitung); Teilhabe der Betroffenen am Forschungsprozeß; Voraussetzung von deren Interesse an der Lösung des Problems; Erkenntnis als Aspekt realer Veränderung. Dieses nach unserer Konzeption zentrale Moment der Einheit von Erkennen und Verändern spricht auch Bronfenbrenner (1976, 199) an, wenn er als methodologische Leitlinie seinen programmatischen Überlegungen ein Aperçu seines Lehrers Dearborn voranstellt: »Bronfenbrenner, wenn Sie irgendetwas begreifen wollen, müssen Sie versuchen, es zu ändern.«

Das Hauptproblem des Handlungsforschungsansatzes besteht u.E. darin, daß er die *kategoriale* Grundlage der traditionellen Psychologie unangetastet ließ, keine gegenstandsadäquaten Kategorien seiner Empirie zugrunde legen konnte und so auch nicht über alternative methodologische Leitlinien verfügte, sondern dem traditionellen Methodenkanon bloß »andere« Methoden bzw. den »Alltag« entgegenstellte (und so das erkenntnistheoretisch zentrale Problem der Verallgemeinerbarkeit ausblendete).

Uns stellt sich die methodische Situation so dar: Wo verallgemeinert wird, dominiert das statistische, Subjektivität ausklammernde Verallgemeinerungsniveau; wo im Zusammenhang teilnehmender Beobachtung Daten qualitativ analysiert werden, bleiben die Betroffenen bei der Datenanalyse außen vor, ist die Verallgemeinerbarkeit unausgewiesen; wo das intersubjektive Niveau auch bei der Datenauswertung gewahrt bleibt, indem reale Veränderungen als Erkenntnisgrundlage gesehen werden, liegt das Verallgemeinerungsproblem im Dunkeln.

Vor diesem Hintergrund scheint es uns, daß hier methodisch neue Wege gegangen werden müssen, für die Holzkamp (1983) methodologische Vorschläge unterbreitet hat, die an die Tradition von Lewins *Verallgemeinerungskonzept* des »reinen Falls« anknüpfen (1927 und 1930/31), wonach unter bestimmten Bedingungen ein vorfindlicher Fall auf seine allgemeinen bzw. verallgemeinerbaren Züge hin analysierbar ist.

Es ist eine Konsequenz der unter 3.1 dargestellten empirischen Fundierung der *kategorialen Bestimmungen*, daß sie in der Analyse konkreter Fälle zur Bestimmung der konstitutiven Dimensionen nutzbar gemacht werden sollen.

Die theoretischen Ansatzpunkte zur empirischen Konkretisierung dieser methodologischen Neubesinnung, wie sie von Holzkamp (a.a.O.) vorgeschlagen wird, können hier nur grob skizziert werden. Ausgangspunkt der Überlegungen zur Verallgemeinerbarkeit aktual-empirischer Verläufe ist die als Implikat gesellschaftlich vermittelter individueller Existenzgewin-

nung herausgearbeitete kategoriale Bestimmung der spezifisch menschlichen Möglichkeitsbeziehung, eine Bestimmung, von der aus nicht primär »Merkmale« von Menschen interessieren, sondern ihre *subjektiven Möglichkeitsräume*, aus deren Nutzung/Erweiterung unter Zugrundelegung der je konkreten Bedingungen und subjektiven Prämissen der Handlung die Dimensionen der Verallgemeinerung zu gewinnen sind: Die Struktur, der sog. *Möglichkeitsverallgemeinerung* besteht darin, daß die Besonderheiten der je individuellen Befindlichkeit/Handlungsfähigkeit der Beteiligten aus den unterschiedlichen Realisierungsbedingungen und darauf bezogen subjektiven Prämissen als subjektive Varianten *allgemeiner gesellschaftlicher Handlungsmöglichkeiten* verstehbar werden. Verallgemeinern bedeutet hier also nicht Wegabstrahieren des Besonderen, sondern Begreifen seines Verhältnisses zum Allgemeinen mit dem Ziel der Überwindung realer Isolation und Handlungsbeschränkung.

Der Möglichkeitsverallgemeinerung liegt das Konstrukt des *typischen Möglichkeitsraums* zugrunde, demgegenüber der Einzelfall als historische Konkretisierung erscheint.

Der *Inhalt* der zu konstruierenden Möglichkeitsräume bestimmt sich nach der im Forschungsprozeß aufgeworfenen Fragestellung (die selber im Forschungsprozeß als beschränkt, abstrakt-allgemein, schief, einseitig etc. erkannt und modifiziert werden kann), bezüglich deren — mit den Kategorien als Grundbegriffen — einzel-theoretische Annahmen als Annahmen über Möglichkeitsräume und Realisierungsbedingungen der Beteiligten formulierbar werden sollen. Dieser Ansatz impliziert im übrigen, daß die Anzahl der Einzelfälle, die benötigt werden, eine Frage der je gegebenen Befunde und deren Grenzen selbst ist, also der damit gegebenen Reichweite der Verallgemeinerung. Die inhaltliche Bestimmung der Reichweite ist dann gleichbedeutend mit der Präzisierung der Fragestellung an neue Fälle. Bezogen auf unser konkretes Vorgehen bedeutet das, daß derartige Probleme aus den Tagebüchern der älteren Kinder z.B. als Fragen an die Tagebuchschreiber der jüngeren Kinder gerichtet werden.

Von besonderer Bedeutung ist bei diesem Verfahren, daß der Zusammenhang zwischen den verschiedenen kategorialen Dimensionen im Konstrukt des typischen Möglichkeitsraums voll repräsentiert sein muß, womit allein die Voraussetzung für die adäquate Erfassung von Einzelaspekten garantiert ist. (Das hier skizzierte Vorgehen bezieht sich natürlich nicht auf die permanent neue Konstruktion von Möglichkeitsräumen, sondern auf deren Differenzierung. Im übrigen ist das Konstrukt des Möglichkeitsraums analytisch gemeint, als ein gedankliches Regulativ bei der Konkretisierung von real gegebenen Möglichkeiten unterschiedlicher Reichweite.)

Die Entwicklung derartiger Möglichkeitsräume ist deshalb nicht *beliebig* (vielfältig), weil diese durch die historisch objektiven Handlungsmöglichkeiten eingegrenzt sind, so daß auch die Möglichkeit der Differenzie-

zung zu einem — vorläufigen — Schluß kommen muß, an dem die Annahme steht, daß die — gemäß der Asymptotik jedes Erkenntnisprozesses — als vorläufig bestimmt geltenden Möglichkeitsräume — falsifizierbar — von allen Betroffenen vergleichbarer konkreter Lebenslage als für sie typisch praktisch nutzbar gemacht werden können. Inwieweit diese Nutzbarmachung möglich ist, ist identisch mit dem *Kriterium der Nachprüfbarkeit*, das hier seine Objektivität gemäß den Kriterien einer intersubjektives Verständigungsniveau behauptenden Forschung erhält. (Im Prinzip nichts anderes geschieht — bezüglich der Setzung der Objektivitätskriterien — auch da, wo der Forscher *für* die Betroffenen über Kriterien befindet.)

Hier erweist sich nun die erkenntnistheoretisch-methodologische Dignität der — im Rekurs auf die Handlungsforschung angeführten — Dimension der *Praxis* in der subjektwissenschaftlichen Aktualempirie: Ist der Forschungsprozeß als kontrolliert-exemplarische Praxis die Explikation (und Revision) der Ausgangsfragestellung in Richtung der Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten der Betroffenen, ist dies nur aus der Realität der Erweiterung, also ihrem realen Vollzug erkennbar: Das Geltungskriterium Praxis bezieht sich nicht auf *Vorhersage* (des Verhaltens anderer unter Bedingungen), sondern auf die *Vorherbestimmung* über Bedingungen in den Forschungsprozeß überschreitender Praxis. Es deutet sich in den Protokollen an, daß gerade dieses Geltungskriterium einen wichtigen Platz in den Diskussionen einnimmt, da auch hier subjektive Auffassungen über die Geltung selber unter Wahrung des wissenschaftlichen Niveaus diskutiert werden müssen (so daß etwa Rationalisierungen, Abwehr etc. als dynamische Aspekte der Geltungsbestimmung als solche durchschaubar zu machen sind, womit sich gleichzeitig neue Aspekte bezüglich des diskutierten Möglichkeitsraums ergeben).

Es liegt am Umstand der gesamtgesellschaftlichen Eingebundenheit der je eruierten Möglichkeitstypen, daß diese je auch verallgemeinerbare Verweise auf andere Möglichkeitstypen enthalten. Die reale Vermitteltheit und die reale und kategorial gespiegelte Alternative verallgemeinerter und restriktiver Handlungsfähigkeit sind schließlich kritisch gegenüber der traditionellen Auffassung der *Schichtspezifik*.

Das schichtspezifische Denken klammert zum ersten das im Möglichkeitstyp beschlossene *Verhältnis* von subjektiver Bestimmung und objektiver Bestimmtheit aus, zugunsten einer flachen »Variabilisierung« der objektiven Lebenslage. Zweitens ist die im Modell der Möglichkeitsverallgemeinerung angelegte Herangehensweise die umfassendere, indem hier sowohl unterschiedliche Prämissen wie deren »Aufhebung« diskutierbar werden.

Literaturverzeichnis

- Ainsworth, M.D.S., et al., 1978: Patterns of attachment: a psychological study of the strange situation. Hillsdale
- Albrecht, G., 1975: Nicht-reaktive Messung und Anwendung historischer Verfahren. In: Koolwijk, J., und M. Wicken-Mayser, Techniken der empirischen Sozialforschung. Bd. 2. München, 9-81
- Allport, G.W., 1942: The use of the personal document in psychological science. In: Social Science Research Council Bulletin 49. New York
- Baltes, P.B., 1979: Entwicklungspsychologie unter dem Aspekt der gesamten Lebensspanne: Einige Bemerkungen zur Geschichte und Theorie. In: Montada, L. (Hrsg.), Brennpunkte der Entwicklungspsychologie, Stuttgart, 42-60
- Bell, S.M., 1977: The development of the concept of object as related to infant-mother attachment. In: Child Development, 41, 291-311
- Blumer, H., 1939: An Appraisal of Thomas and Znaniecki's 'The Polish Peasant'. In: Social Science Research Council Bulletin, 44. New York
- Bronfenbrenner, U., 1976: Ökologische Sozialisationsforschung — Ein Bezugsrahmen. In: ders., Ökologische Sozialisationsforschung, Stuttgart, 199-220
- Cicourel, A.V., 1979: Interpretieren und Zusammenfassen: Probleme bei der kindlichen Aneignung der Sozialstruktur. In: Martens, K. (Hrsg.), Kindliche Kommunikation. Frankfurt/M., 202-242
- Darwin, C., 1877: A biological sketch of an infant. In: Mind, 2, 285-294
- Denzin, N.K., 1970: The research act. Chicago
- Dreier, O., 1980: Familiäres Sein und familiäres Bewußtsein. Therapeutische Analyse einer Arbeiterfamilie. Frankfurt/M.
- Graumann, C.F., und A. Métraux, 1977: Die phänomenologische Orientierung in der Psychologie. In: Schneewind, K.A. (Hrsg.), Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Psychologie. München, 27-53
- Holzcamp, K., 1977: Die Überwindung der Beliebigkeit psychologischer Theorien durch die Kritische Psychologie. Teil I. In: Zeitschrift für Sozialpsychologie 8, 1-22
- ders., 1983: Grundlegung der Psychologie. Frankfurt/M.
- Kohli, M., 1978: Erwartungen an eine Soziologie des Lebenslaufs. In: ders. (Hrsg.), Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt, 9-31
- Krappmann, L., 1971: Soziologische Dimensionen der Identität. Stuttgart
- Krepper, K. et al., 1982: Kindliche Entwicklung und Familienstruktur — Zur Erforschung der frühkindlichen Sozialisation in der Familie. In: Zeitschrift für Pädagogik 28, 221-244
- Lewin, K., 1981: Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie. In: ders., Werkausgabe, Bd. I. Stuttgart (1927), 233-278
- ders., 1981: Gesetz und Experiment in der Psychologie. In: ders., Werkausgabe, Bd. I. Stuttgart (1930/31), 279-320
- Mahler, M., 1968: Symbiose und Individuation. Stuttgart
- Markard, M., u. G. Ulmann, 1983: Geistig-moralische Erneuerung in der Psychologie? Zur Kritik der Auffassungen L. Kohlbergs. In: Forum Kritische Psychologie 12, Berlin/W., 11-47
- Montada, L., 1982: Themen, Traditionen, Trends. In: Oerter, R., und L. Montada (Hrsg.), Entwicklungspsychologie. München, 3-88
- Oevermann, U., 1976: Programmatische Überlegungen zu einer Theorie der Bildungsprozesse und zur Strategie der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, K. (Hrsg.), Sozialisation und Lebenslauf. Reinbek, 34-52
- Papoušek, H., und M. Papoušek, 1979: Lernen im ersten Lebensjahr. In: Montada, L. (Hrsg.), Brennpunkte der Entwicklungspsychologie. Stuttgart, 194-212
- Piaget, J., 1974: Der Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde. Stuttgart
- ders., 1975: Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde. Stuttgart
- Preyer, W., 1882: Die Seele des Kindes. Leipzig
- Rauh, H., 1979: Zusammenhangsmuster in der frühkindlichen Entwicklung. In: Montada, L. (Hrsg.), Brennpunkte der Entwicklungspsychologie, Stuttgart, 119-143
- Rubinstein, S.L., 1971: Grundlagen der Allgemeinen Psychologie. Berlin/DDR
- Schneider, U., 1980: Sozialwissenschaftliche Methoden-Krise und Handlungsforschung. Frankfurt/M.
- Schütze, Y., 1982: Von der Mutter-Kind-Dyade zum familialen System. In: Zeitschrift für Pädagogik 28, 203-219
- Scupin, E., und G. Scupin, 1907: Bubi erste Kindheit. Leipzig
- dies., 1910: Bubi im vierten bis sechsten Jahr. Leipzig
- Stern, W., 1914: Psychologie der frühen Kindheit bis zum sechsten Lebensjahr. Leipzig
- Uzgoris, I.C., 1973: Patterns of cognitive development in infancy. In: Merrill Palmer Quarterly 19, 181-204
- Zimmermann, D.H., und J.L. Wieder, 1977: The Diary. In: Urban Life 5, 479-498